

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 42

Illustration: Aus dem Leben eines Stars
Autor: Haëm, Hans [Meury, Hans Ulrich]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

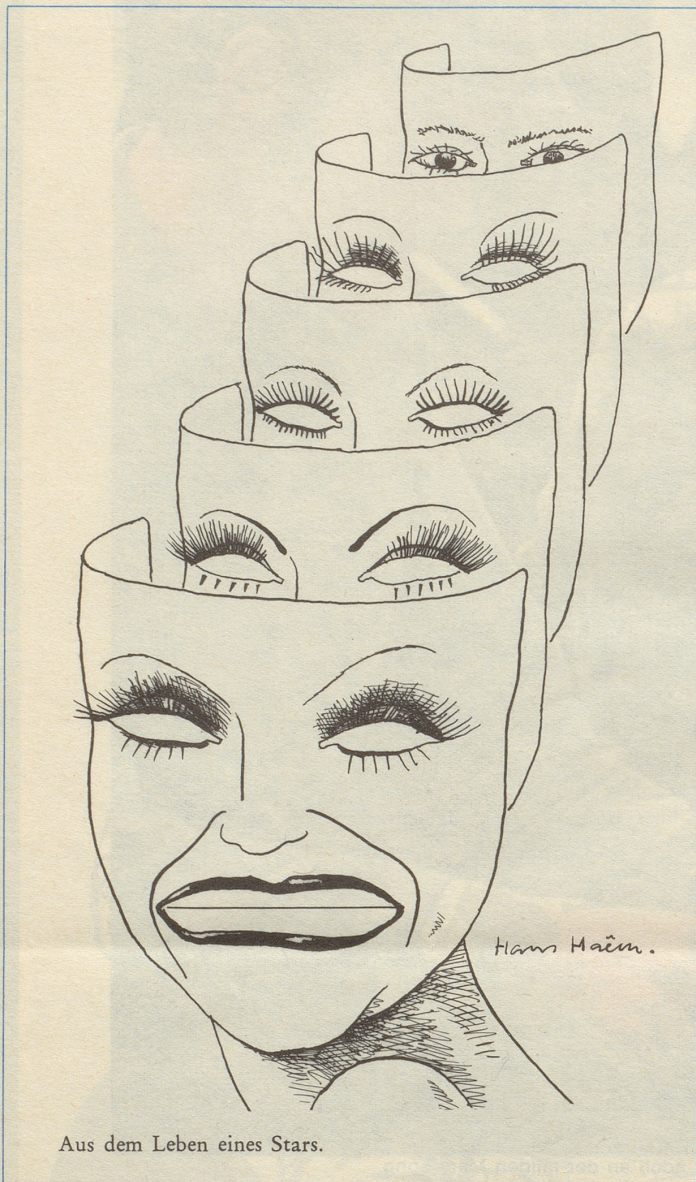
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

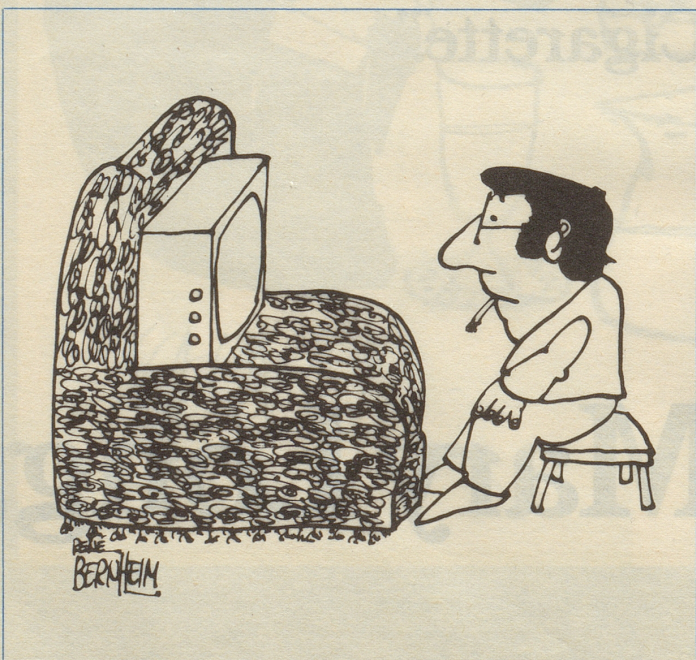
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem Leben eines Stars.



Ich habe Ihnen hochgejubelte knappe Kleiderbedeckung, möchte man meinen

Wer je etwas von Hans-Joachim Kulenkampff gehört hat, wird auch erfahren haben, dass er mit seinen Publikumsspielen aufhören will. In einer Zeitung beschenkte ihn ein Kritiker, so zum Abschied, noch mit dem, was man im Zeitungs-Jargon und in der Theaterwelt einen «Verriss» nennt. Er bekrittelte den volkstümlichen «Kuli» in Grund und Boden. Und da hiess es denn unter anderem auch:

«Seine beiden Assistentinnen trugen durch ihre knappe Kleiderbedeckung zur Hebung des Niveaus nicht viel bei.»

Eigentlich wüsste ich nun furchtbar gerne, was «knappe Kleiderbedeckung» sein könnte? Hat der schreibende Kritiker wohl Körper und Kleider verwechselt? Oder wollte er das Wort Körper, einfach so nackt und bloss, doch lieber nicht hinschreiben? Aus eigener Anschauung mitreden kann ich leider nicht. Aber vielleicht hatten die beiden Assistentinnen tatsächlich auch ihre Kleider noch bedeckt, nur nach dem Geschmack des Kritikers zu knapp? Zu kurze Mäntel vielleicht, oder zu tief ausgeschnittene Arbeitsschürzen? Wir werden es nie erfahren. Nur – die «knappe Kleiderbedeckung» wird mich noch lange Zeit heimlich erfreuen.

*

Grosse Banken, auch ganz grosse, müssen viel vom Geld wissen und verstehen. Wenn sie der Öffentlichkeit davon erzählen, sollten sie auch irgendwo im Hause einen Mann haben, der ein wenig von der deutschen Sprache versteht. Es ist etwas Schönes, ein wackerer Schweizer zu sein, sogar ein Deutschschweizer. Wer dann aber, weil er eben muss, nach der Schriftsprache, nach dem Hochdeutschen greift, sollte sich da nach einigen Schuljahren doch ein wenig auskennen, besonders wenn er «auf das hohe Seil» eines Annoncen-Textes steigen möchte.

«Wir wissen Ihnen etwas Besseres...» – nun, ja. Unter Deutschschweizern verstehen wir einander schon. Netter – und erst noch gutes, richtiges Deutsch –

wäre es wohl doch gewesen, wenn da zu lesen gewesen wäre: «Wir wissen etwas Besseres für Sie.»

Aber es bleibt nicht dabei. Diese etwas seltsame Art, sich auf Hochdeutsch auszudrücken, kommt auch anderwärts in der Schweiz immer wieder vor, und unsere Zeitungen – samt Annoncen – werden ja auch im Ausland gelesen. «Wir haben Ihnen etwas Besonderes» begegnet dem Leser gar nicht etwa selten. Man versteht es natürlich. Aber richtig ist es durchaus nicht. Weit besser wäre doch: «Wir haben etwas Besonderes für Sie.»

*

Eine Leserin stolpert – nicht zum erstenmal – über das eigentümliche Wort «hochjubeln». Ich kann die Leserin sehr wohl begreifen. Ich mag dieses Wort auch nicht gern, schätze es gar nicht. Heinz Küpper erwähnt es in seinem «Wörterbuch der deutschen Alltagssprache» vom April 1971 nicht, der neue «Duden» (Rechtschreibung) vom Mai 1973 führt es als «umgangssprachlich» wahrhaftig schon auf mit der doch immerhin erklärten Bedeutung «etwas durch übertriebenes Lob allgemein bekannt machen». Damit wäre man eigentlich – einmal ganz abgesehen vom guten Geschmack und vom Stilgefühl – weiteren Sorgen enthoben. Man könnte seelenruhig deklinieren «ich juble hoch, du jubelst hoch, er jubelt hoch» und «er hat – etwas – hochgejubelt».

*

Eine andere, merkwürdige Krankheit befällt unser Deutsch wie Mehltau die Rosen. Niemand getraut sich bald mehr, seine eigene Meinung klar und deutlich zu sagen. «Ich finde...» gibt es nicht mehr. Das «muss» heute heissen (könnte man denken!) «Ich würde meinen» oder «Ich möchte meinen».

Wenn einer nur meinen «möchte» hat er Glück. Mein Vater pfliff mich jedesmal an, wenn ich mich als Knabe für irgend etwas damit zu entschuldigen versuchte, dass ich begann: «Ich habe eben gemeint...» Er sagte kurz, bündig und trocken: «D'Nare maine!» (Die Narren meinen.) Und wenn nun einer eben sagt «Ich möchte meinen», so hat er, wie gesagt, Glück. Würde er wirklich meinen, so wäre er ja ein... Narr.

Fridolin



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau